

**Stiftung Bündner Kunsthandwerk  
Laudatio für Pascal Nüesch, Brillenmacher  
von Marion Klein, Stiftungsratsmitglied**

Ich mach gut Brillen/ klar und licht/  
Auff mancherlen Alter gericht/  
Von vierzig biss auf achzig jarn/  
Darmit das gsicht ist zu bewarn/  
Die gheuss von Leder oder Horn/  
Drenn die gläser poliert sind worn/  
Dadurch man sicht/ gar hell und scharff/  
Die find ihr hie/ wer der bedarff.

Liebe Anwesende, lieber Pascal Nüesch,

„Der Brillenmacher“ heisst dieser Reim vom berühmten Meistersinger und Dichter Hans Sachs und stammt von 1535, zur Zeit der ersten Brillenmacherzunft überhaupt, die in Nürnberg gegründet wurde.

Die Entwicklung der Brille ist eine spannende Geschichte, die eng mit der Entwicklung von Schrift, Druckkunst und Lesefertigkeit verbunden ist. Auch heute noch wird Brillentragen oft mit „intellektuell“, „vergeistigt“ und „gelehrt“ assoziiert.

Ludwig Wittgenstein sagte dazu in seinen „philosophischen Untersuchungen“:

„Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unserer Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.“ - Die Brille also sozusagen als Synonym für den geistigen Durchblick.

Der Weg von den ersten physikalisch-optischen Erkenntnissen bis zu deren Umsetzung und damit zur Verbesserung der Sehfähigkeit, war allerdings lang und – im wahrsten Sinne vom Wort - steinig.

Schon im antiken Griechenland (2000 v. Chr.) fertigte man optische Gläser, also Halbkugeln aus Quarz oder Glas. Sie dienten allerdings nach heutigem Wissen „nur“ der Verzierung von Waffen und Kleidern.

Noch 2000 Jahre später beschwerte sich der römische Rechtsgelehrte, Schriftsteller und Politiker **Markus Tullius Cicero** darüber, dass sein Sehvermögen abnehme und ihm deshalb nichts anderes übrig bleibe, als sich von Sklaven vorlesen lassen zu müssen.

Und von Kaiser **Nero** wird erzählt, er habe die Gladiatorenkämpfe durch einen grünen Smaragd verfolgt, allerdings ist nicht gesichert, ob er damit seine Kurzsichtigkeit korrigieren oder, wahrscheinlicher, seine Augen vor der blendenden Sonne in der Arena schützen wollte.

Auch der geniale griechische Mathematiker und Physiker **Archimedes** nutzte seine Erfindung des Brennsiegels im 3. Jh. v. Chr. nicht zum Wohl

des menschlichen Auges – eher im Gegenteil: er soll damit römische Schiffe in Brand gesetzt haben ... .

Es folgten Schriften von **Gajus Plinius** über die Vergrößerungswirkung einer wassergefüllten Glaskugel und von **Claudius Ptolomäus** über die Lichtbrechung.

Um 1000 n.Chr. schrieb der Araber **Ibn al-Haitam** sein bahnbrechendes Werk „Schatz der Optik“, mit der Überlegung, das Auge durch eine geschliffene, optische Linse zu unterstützen.

Aber erst, als das Buch rund 300 Jahre später ins Lateinische übersetzt worden war, und sich dadurch in geistlichen und weltlichen Gelehrtenkreisen Europas verbreiten konnte, kam endlich der Durchbruch für die Sehhilfen. Konkav geschliffene Halbkugeln aus Glas oder Edelstein wurden auf die Schrift gelegt, um sie zu vergrössern – eine unermessliche Hilfe für die Mönche in der Hochblüte der Klöster in Europa, die Zentren des Wissens und der Verbreitung von Schrift und Wort waren. Von da an begann der unaufhaltsame Aufstieg der Ur-Brille.

Die anfänglichen Lesesteine, die oft aus Halbedelsteinen, sogenannten „Beryllen“ gemacht waren, daher später „Brille“, wurden rasch weiterentwickelt. Man entdeckte die Möglichkeit, die Lesesteine zur leichteren Handhabung näher ans Auge zu bringen, dann, einen für jedes Auge zu fertigen, diese mit Fassungen zu versehen und sie schliesslich miteinander zu verbinden. Diese „Nietbrillen“ aus Eisen, Holz oder Horn wurden im 14. Jh. vor die Augen gehalten.

1445 kurbelte die Erfindung des Buchdruckes die Nachfrage nach Sehhilfen nochmals an. Nun ermöglichte ein elastischer Steg zwischen den Brillengläsern ein Festklemmen auf der Nase, und fand im 16. Jh. eine Weiterentwicklung als „Zwicker“.

Mützen-, Stirnreifen- und Fadenbrillen waren verschiedene (mässig kleidsame) Versuche, die Brille am Kopf zu befestigen. Parallel dazu wurde der Lesestein zum Monokel, welches um 1800 schliesslich zu einer wahren Modeerscheinung avancierte.

Auch das Lorgnon, sozusagen eine umgekehrte Nietbrille mit verlängerter Halterung und einer Kette zum Umhängen erfreute sich vor allem im 18. Und 19. Jh. grosser Beliebtheit.

Und dann endlich, 500 Jahre nach Geburt der Sehhilfe, entstand die „Ohrenbrille“ wie wir sie heute kennen und schätzen, also zwei gefasste Gläser, die mittels Bügeln hinter den Ohren am Kopf angepasst werden können.

Inzwischen besitzt etwa jeder zweite Europäer eine solche. Längst ist sie nicht mehr nur Sehkorrektur, sondern ebenso zu Modeaccessoire , Ausdruck vom persönlichen Erscheinungsbild, ja zum Markenzeichen geworden. Man denke da nur an bekannte Zeitgenossen wie John Lennon, Woody Allen, Heino, Ray Charles, Karl Lagerfeld oder gar Harry Potter, um nur einige zu nennen.

Und längst ist eine ganze Brillenindustrie entstanden: die Sehhilfen sind in unterschiedlichsten Materialien, Farben, Formen und Preisklassen verfügbar.

Dennoch, und darum sind wir hier, gibt es sie noch, die handwerkliche Einzelanfertigung, die Brille aus einer Hand.

Die Hand, die die Gestalt sucht, das Material auswählt und in vielen Einzelschritten sorgfältig zu einem kleinen Kunstwerk formt und fügt.

Und damit komme ich zurück zum anfänglich zitierten Reim vom Brillenmacher – und gleichzeitig - zu unserem Preisträger:

Pascal Nüesch ist ursprünglich gelernter Optiker. Gestalterisch und handwerklich ist er Autodidakt und die Geschichte, wie er zum Brillenmacher wurde, verdient es, hier erzählt zu werden:

Eines Tages ging sein eigenes, sehr geschätztes Brillengestell kaputt, und es liess sich kein zufriedenstellender Ersatz finden. Das kräftige Kunststoffgestell war gerade gar nicht Mode, und so blieb auch die Suche nach entsprechendem Material erfolglos. Ein Besuch bei einem Aargauer Hornbrillenmacher, von dem er 3 kleine Hornplatten mitbrachte, wurde zum Ausgangspunkt der kommenden Versuche im Keller seiner Wohnung. Und wenn auch die ersten handwerklichen Ergebnisse nicht wirklich befriedigen konnten, hatte Pascal Nüesch Feuer gefangen: Für das natürliche Material Horn und seine Bearbeitung.

Er entdeckte die wunderbaren Eigenschaften des Horns gegenüber dem Kunststoff: geringes Gewicht und sehr gute Hautverträglichkeit, Stabilität und Elastizität, dazu das grosse Naturfarbenspektrum von Schwarz über verschiedene Brauntöne bis zu Beige, uni- und mehrfarbig.

Parallel zu seiner Arbeit als Optiker führte P.N. nun seine handwerklichen Versuche weiter, lernte aus Fehlern, verbesserte Techniken, tüftelte an Maschinen und Werkzeugen.

Als er während der Wirtschaftsflaute 2008 seine Anstellung verlor, wagte er den Schritt in die Selbständigkeit. Die Anfangszeit war harzig. Nur wenige Optiker liessen sich darauf ein, seine Brillengestelle in ihr Sortiment aufzunehmen: Das Angebot war ohnehin gross, sein Name unbekannt, und Referenzen hatte er auch keine vorzuweisen. Er lebte von Reserven und von der Hand in den Mund.

Er lernte seine Stärken und Schwächen kennen – und ihm wurde klar, dass ihm das einsame Tüfteln in der Werkstatt mehr liegt, als seine eigenen Produkte zu vermarkten.

2010 machte er die Zufallsbekanntschaft eines rührigen, aufgeschlossenen und versierten Brillenvertreters, der auf seine Gestelle aufmerksam geworden war - ein Glücksfall und der Durchbruch. Seitdem werden Nüesch-Brillen professionell unter dem Namen „noosh-optix“ vermarktet und sind in rund 25 Optikergeschäften in der Schweiz zu finden.

Die Kollektion umfasst rund 35 verschiedene Modelle. Im Gegensatz zur Brillenindustrie, die entsprechend der Mode zweimal jährlich neue Kollektionen herausbringt, setzt P.N. auf eher klassische, langlebige Formen. Seine Kunden sind darum wohl auch vor allem Menschen ab 35, die ihren Stil bereits gefunden haben, nicht jede Mode mitmachen wollen und bereit und in der Lage sind, das entsprechende Geld auszugeben. Ein Stück kostet ca. zwischen 500 und Fr.

Im Mittelpunkt seiner Formfindung stehen das individuelle Gesicht und die Tragbarkeit.

Gefragte Brillenformen von P.N. gibt es jeweils in mindestens 2 Grössen.

Sollte ein Kunde dennoch Probleme mit einem Gestell haben, besteht die Möglichkeit, ein ganz individuelles anzufertigen.

Doch nochmals zum Material:

Die 3 Hornplatten waren bald verbraucht und P.N. musste sich selber auf die mühsame Suche nach Produzenten seines Ausgangsmaterials machen. Da die Hörner von europäischen Rindern zu klein sind, verwenden Brillenhersteller grundsätzlich die Hörner von indischen Wasserbüffeln. Diese erreichen das hohe Alter von etwa 40-50 Jahren, so dass deren Hörner eine gewaltige Grösse erreichen können. Indische Dörfer, die sich komplett auf die Verarbeitung von Horn spezialisiert haben, werden von Schlachthöfen des ganzen Landes beliefert.

Während die Einheimischen selber vor allem den vollen Teil des Horns, also die Spitze, für die Herstellung von Knöpfen verwenden, wird der hohle Teil, sofern nicht zu Schalen, Kämmen, Bilderrahmen oder Untersetzern gemacht, für den Export verarbeitet. Einige Betriebe haben sich auf die Geschäftsbeziehungen zu Brillengestellherstellern fokussiert und wissen, worauf es diesen ankommt.

2008 reiste P.N. erstmals selber nach Indien zu seinen Lieferanten, um seine Wünsche in bezug auf Qualität und Farbgebung sicherzustellen. Wird z.B. das Horn nicht genügend lange gelagert, um die Spannungen im Material entweichen zu lassen, kann es in der Werkstatt wegen zu grossen Verzugs unbrauchbar werden.

Die Pakete aus Indien enthalten jeweils kleine rechteckige Platten im Format 16x6x5-7mm für die Fassungen und solche für die Bügel, die entsprechend etwas kleiner und dünner sind (zeigen). In Chur angekommen müssen sie nochmals ca. 1 Monat lagern, sozusagen um sich zu akklimatisieren. Dann kann es losgehen. Nach dem zweidimensionalen Ausfräsen der Formen von Fassung und Bügeln an einer kleinen CNC-Maschine folgen zahlreiche Arbeitsschritte des Schleifens, Fräsens, Polierens, Biegens, Bohrens. Mit Ausnahme des ersten Schrittes erfordern alle anderen Augenmass, Gespür, Erfahrung und Präzision des Handwerkers, der allein weiss, wie das Resultat aussehen soll. Jede Brille ist, auch wenn die Form aus einer Kollektion entstammt, ein Unikat.

Auf meine Frage nach den Gründen für seinen Erfolg nennt P.N. ohne nachzudenken 3:

1. Fertigung in der Schweiz
2. Individualität
3. Geschichte hinter dem Produkt (junger Handwerker aus Graubünden)

Die Stiftung Bündner Kunsthandwerk kann dies nur unterstreichen und unterstützt diese vorbildhafte Verknüpfung von Gestaltung und Handwerk mit dem Förderpreis 2013.

Sie gratuliert dem Preisträger herzlich und wünscht ihm viel Erfolg auf dem weiteren Weg!

Chur, 10.1.2014

